

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 157 (1884)

Artikel: Bei Fraubrunnen oder der Weibel von Zauggenried
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-657223>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

im Großen, dessen Vächter dem Staate jährlich 50,000 Fr. zahlt, existirt im irlandischen Kanal, wo die beliebte Fjwaare aus den Nestern zahlloser Seevögel, die in ungeheuren Schwärmen an einem einsamen Felsen herumfliegen und zu nisten pflegen, genommen wird. Der kleine Erwerb, den kleine Landwirthe, z. B. in Frankreich, vom Geflügel ziehen, ist dem Engländer zu geringfügig. Frankreich zählt 45 Millionen Hennen und führt jährlich nach England für 50 Millionen Franken Eier aus, die England eben so gut selbst produziren könnte, wenn es nicht zu — vornehm und bequem dazu wäre. Statt dessen zahlt es lieber alljährlich über 50 Millionen für Eier an das Ausland, nur um sich eine geringe Mühe zu ersparen. Die leitjährige Gesammeinfuhr an Eiern in England erreichte 783,480,000 Stück im Werthe von 75 Millionen Franken.

Gute Antwort.

Der Wote hört's für sein Leben gern, wenn einer einen Witz macht gegen einen andern, und dieser gibt ihm ein's zurück. Ein Mann, der in China für besonders schön und klug wäre gehalten worden, weil er einen gar gewaltigen und hängenden Schmeerbauh hatte, ritt vor einem Wirthshause vorbei. Der Wirth steht unter der Thüre und ruft ihm hintennach: „Heh, guter Freund! Warum habt Ihr den Zwerchsack vor Euch auf dem Rosse und nicht hinten?“ Dem ruft der Reiter zurück: „Ich habe meine Sache gern vor mir, denn hinten gibt's Schelmen.“ Der Wirth war zwar nicht zufrieden, aber doch gut bezahlt. —

Bei Frau Brunnen oder Der Weibel von Bauggenried.

Ein Bild aus dem Uebergang.

Es war am 4. März des verhängnißvollen Jahres 1798. Zu Grafenried bei Frau Brunnen gieng eben die Predigt aus; aber heute traten fast nur Frauen und Kinder aus der Kirche, nur hier und dort erblickte man einen ältern Mann in der Menge. Die Leute giengen auch nicht gleich heim, sondern stellten sich zu Gruppen zusammen, in welchen die Rede lebhaft hin und her gieng. Ueberall begegnete man ängstlichen Gesichtern und Blicken, die landabwärts spähten. Da! was war das? Von Solothurn her fielen in kurzen Zwischenräumen dumpfe Schläge. So hatte es auch am Freitag gedroht, am Freitag, wo die Franzosen den Waffenstillstand brachen, von Biel her schon am Morgen früh das von den Oberländern besetzte Dorf Lengnau überfallen, Büren angegriffen und Solothurn ohne Schuß in ihre Gewalt bekommen hatten. Was sie jetzt wollten, war bald errathen, jetzt galt es den Hauptstreich, jetzt kam Bern, das stolze reiche Bern an die Reihe, und wollten sie nach Bern, so rückten sie auf der großen Solothurnstraße über Bätterkinden und Frau Brunnen heraus. Das war sicher. Kaum hörten darum die Kirchgänger die Kanonenschüsse, so stoben sie mit dem Rufe: Sie kommen, sie kommen! nach allen Richtungen auseinander, und noch einige Augenblicke, so heulten die Glocken, die noch erst zum Gottesdienste geladen, Sturm: Weh, der Feind im Land!

Zu dem seinem Hause zuschreitenden Pfarrer trat eine junge Frau. Man sah,

dass sie angelegentlich mit ihm redete. Ueber das besorgte Gesicht des Geistlichen flog wiederholt ein bestimmendes Lächeln. „So segne Gott euer Vorhaben!“ sagte er zu der Frau, als sie sich verabschiedete, „und grüsst mir den Weibel!“

Auch in der bernischen Auffstellung hatten die Kanonenschüsse eine furchtbare Aufregung bewirkt. Nachdem die Aar- und Zihllinie von den Franzosen durchbrochen worden, hatte der kommandirende General von Erlach eine sogenannte Frontveränderung rückwärts ausführen lassen. In einer neuen festen Stellung von Schüpfen, Münchenbuchsee, Wythof, Seedorf bis zum Grauholze wollte er die Hauptstadt decken. Aber du armes Bern! was war das für eine Schlachtlinie! Der muth- und zuchtlose Rückmarsch hatte im Dunkel der Nacht die letzten Bande des Eides und der Ehre gelöst und den Selbst-erhaltungstrieb zu solcher Leidenschaft gesteigert, dass ganze Truppenkörper völlig aus einander gegangen waren oder eigenmächtig ganz andere als die ihnen angewiesenen Stellungen bezogen hatten. Und der jeden Augenblick zur Nachahmung sich anschickende Rest sollte eine kriegsgeübte Armee von 16,000 Mann aufhalten!

Bei Moosseedorf und Umgegend stand das Regiment Zollikofen mit zahlreicher Mannschaft aus den von den Franzosen zunächst bedrohten Gemeinden. Nur höchst widerwillig waren diese Leute über ihre Heimat hinaus zurückgegangen. „Will man unsere Familien, unser Hab und Gut ohne Vertheidigung dem Feinde preisgeben?“ lief es durch die Reihen. „Wir sind verrathen!“ lief es zurück. Am ärgsten gährte es im zweiten Bataillon der Zollikofser, das sein Kantonnement in Tegistorf hatte. Der

Kommandant, sowie die meisten Offiziere desselben hatten schon vorher bei den Soldaten geringes Zutrauen genossen, nun gieng dasselbe ganz in die Brüche. Als die Schüsse von Solothurn her vernommen wurden, brach das Feuer aus. Einige Offiziere suchten zu beschwichtigen, andere wollten mit Strenge dreinfahren und gossen nur Öl in die Flammen. Schon war die Subordination der Truppe so gut wie nicht mehr vorhanden, als kurz nach Mittag Flüchtlinge aus der untern Gegend die Nachricht brachten, die Franzosen seien wirklich in den Kanton eingebrochen, raubten, mordeten, fingen, wüsteten, spießten die Kinder und schleiften die Weiber blutend an Kärfsten herum. Die Soldaten glaubten Alles, auch das Ungeheuerlichste. In heller Wuth und Angst rotteten sie sich zusammen. „Vorwärts, vorwärts, auf den Feind!“ schrieen sie wild durcheinander. „Schießt sie nieder, die Verräther, die Hunde!“ Die Offiziere wagten es nicht mehr Stand zu halten. Mit Ausnahme von einigen wenigen, die bei der Mannschaft beliebt waren, zogen sie sich zurück. Mehr als eine Kugel psiff an ihnen vorbei. Und jetzt erhoben die Füsiliere von sich aus einen Anführer auf den Schild — den Weibel Bendicht Niklaus von Bauggenried. „Der Weibel, der Weibel soll uns kommandiren! Weibel, führ' uns gegen den Feind! Vorwärts, auf die Franzosen!“

Er war ein braver Mann, der Weibel Bendicht Niklaus von Bauggenried, überall bekannt, eine gerade derbe Natur, wie das Volk sie gern hat. In jungen Jahren hatte er in Frankreich Kriegsdienste gethan, jetzt waren seine Haare bereits grau. Er sträubte sich, das Kommando anzunehmen; es gieng wider sein militärisches Gefühl,

auf s
gestel
stürm
gescho
Bate
rief e
licher
Frau
Aben
sich e
wie d
dem
gehen
Linde
Burg
mächi
Stell
dem
Man
Sold
Stell
ihm i
bezog
hause
G
fahle
sich I
bald
der
herw
am
eindri
geschl
Sieg
eine
word
1797
Ein
Die D
lichen

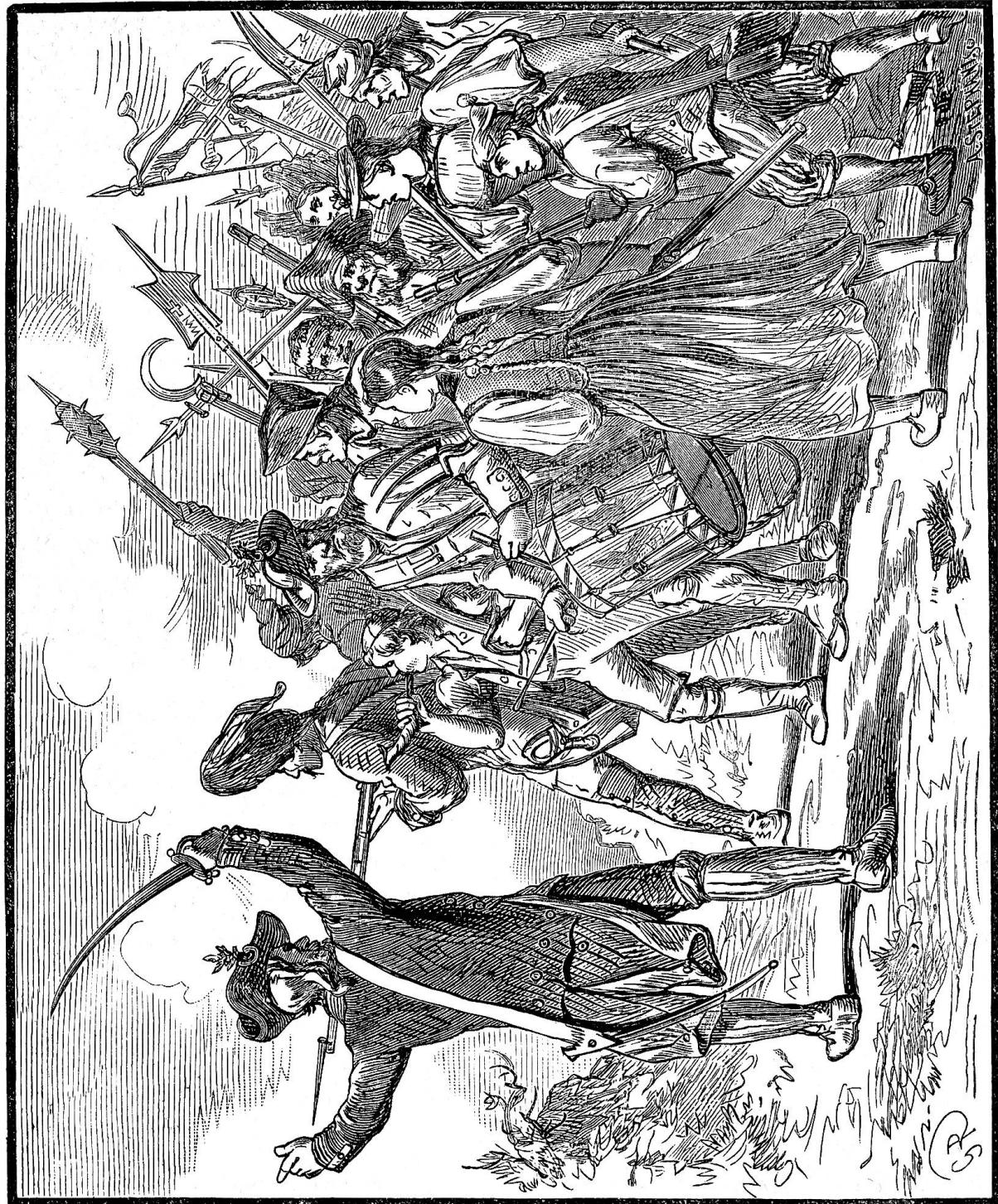
auf solche Weise an die Spitze einer Revolte gestellt zu werden. Wenn er endlich dem stürmischen Andrängen doch nachgab, so geschah es in Rücksicht auf die Noth des Vaterlandes. „So kommt in Gottes Namen!“ rief er über die Soldaten hin, und in ziemlicher Ordnung führte er das Bataillon nach Fraubrunnen. Dort kam gegen 5 Uhr Abends auch das andere Bataillon an, das sich ebenfalls empört und die Offiziere, sowie die Regimentsartillerie gezwungen hatte, dem Feinde bis an die Grenze entgegenzugehen. Außerhalb des Dorfes, bei der großen Linde, stießen die Zollikofer auf das Regiment Burgdorf. Auch diese Truppe hatte eigenmächtig diese keineswegs günstige und haltbare Stellung bei Fraubrunnen bezogen. Nach dem Plane des Generals sollte hier kein Mann stehen; aber was will man? diese Soldaten wollten nun einmal, General und Stellung hin und her, an den Feind und ihm die Zähne weisen. Etwa 1500 Mann bezogen sie die Beiwacht. Auch Landsturmhäufen trafen von allen Seiten ein.

Es war eine sternenhelle Nacht. Ein fahler Schein lag über dem Tafelfelde, das sich links und rechts der Solothurnstrasse in bald größerer, bald geringerer Breite von der Griengrube bis an den Bischoffwald herwärts Schalunen erstreckt. Hier hatten am 26. Dezember 1375 die Berner die eindringenden Gugler tüchtig auf's Haupt geschlagen und zum Gedächtnis an diesen Sieg war wenige Schritte von der Linde eine Säule mit einer Tafel aufgerichtet worden. Wo stand sie jetzt? Im März 1797 war sie morsch zusammengebrochen. Ein böses Zeichen! hieß es damals im Volke. Die Nacht verlief höchst unruhig. Die feindlichen Vorposten standen schon bei Schalunen.

Der größte Theil der beiden Regimenter mußte unterm Gewehr bleiben. Um viele Lagerfeuer wurde gezecht und getobt, Reguläre und Landsturm bunt durcheinander. Wenige suchten die doch so nöthige Ruhe und Sammlung.

Als es vom Kirchturme von Grafenried die Mitternachtsstunde geschlagen, wurde Weibel Niklaus beordert, mit seinem Bataillon zu unterst auf dem Tafelfelde Aufstellung zu nehmen, mit ihm das zweite Bataillon des Regiments Burgdorf unter Aide-major Dürig. Nachdem Niklaus die nöthigen Anordnungen getroffen, setzte er sich abseits am Waldrande auf einen Baumstumpf. Den Kopf auf den Degen gestützt, sann er lange in sich hinein. Wie? er weinte sogar, der feste Mann! Was mochte ihn so tief bewegen? War es Bangigkeit vor dem bevorstehenden Kampfe? Nein, dieses Gefühl kannte der Bendicht Niklaus nicht. Sein Kummer saß anderswo, in der Familie. Hatte nicht sein einziger Sohn wider seinen ausdrücklichen Willen ein blutarmes Mädchen geheirathet, das in der letzten Ernte mit anderm Schnittervolk daher gekommen war? Ja, das hatte etwas abgesetzt zwischen Vater und Sohn, und letzterer hatte das Haus verlassen, ohne Segen, und seither hatten sie kein Wort mehr zusammen gesprochen. Darüber weinte Bendicht Niklaus, denn sein Fritz war immer sein Stolz und seine Hoffnung gewesen. Warum hatte er ihm das angethan? — Auf einmal schnellte der Weibel auf, eine kräftige Hand hatte sich auf seine Schulter gelegt und: Vater! hatte es hinter ihm gerufen. Er wandte sich um. Ein hochgewachsener Soldat in der Uniform der Kanoniere stand vor ihm und streckte ihm die Hand entgegen: „Vater, willst du mir jetzt verzeihen? wer

Der Sandsturm von 1798.



weiß, ob ich davon komme, oder du, oder wir beide, und wenn du mir nicht vergiebst, so kann ich dem Tode nicht mutig ins Auge schauen, kann nicht getrost sterben. O Vater, verzeih' deinem Fritz!" Es lag ein so flehendlicher Ausdruck auf dem Gesichte und in der ganzen Haltung des Kanners, daß ihm Niclaus unwillkürlich die Rechte reichte. Aber rasch zog er sie wieder zurück. „Wo ist sie?“ fragte er, und wollte eine strenge Stimme annehmen, wo ist sie, die — deine Frau? — „Hier ist sie, Vater!“ kam aus dem Walde eine Stimme und hinter einer Tanne hervor trat die junge Frau, die am Vormittag so angelegtlich mit dem Pfarrer von Grafenried gesprochen hatte. „Komm mir nicht, fort, fort!“ rief der Alte, doch sie war schon bei ihm und zu seinen Füßen. „Vater, heute müßt Ihr auch mir verzeihen, auch ich lebe wohl nicht mehr lange, ich will auch in den Kampf; dann bin ich Euch keine Schande mehr. Vater, gebt in dieser letzten Nacht noch Euren Kindern den Segen; aus Liebe hat mich Fritz genommen, die Fremde, Hergelaufene, und aus Liebe konnte ich nicht von ihm lassen, trotz Euch!“ Der Alte blickte sie groß an. Ihr bleiches Gesicht war so schön, in den großen dunkeln Augen lag rein und klar ihr Herz. Nein, sie war keine schlechte Dirne, das hatten nur die Leute gesagt, weil sie ihr des Weibels Sohn nicht gönnten. Des Alten Lippen flingen an zu bebien, man sah, wie es in ihm kämpfte. „Was, was hast du gesagt?“ fragte er endlich die noch immer vor ihm Knieende; „kämpfen, sterben willst du mit Fritz? So ist es doch wahr, daß du ihn aus Liebe genommen hast und nicht aus Leichtsinn und des Geldes wegen.“ Noch einmal wollte der alte Gross

obenaufkommen; aber nach einer Weile sagte er milde: „So steh' auf, Anna, ich verzeihe dir, und dir Fritz auch, und ich segne euch.“ Er legte ihnen die Hände ineinander. „Ja, Kinder,“ fuhr er fort, „wir mußten diese Nacht noch Frieden schließen, Gott sei Dank, daß ihr noch zu mir gekommen seid!“ und er zog sie in seine Arme.

Vom Lager her schallte wirres Gelärme, in der Nähe fiesen einige Schüsse. Drohte ein Ueberfall? Jedenfalls mußten Vater und Sohn auf ihre Posten. Noch einmal reichten die Versöhnten einander die Hand, dann verschwanden Fritz und Anna im Walde und der Weibel eilte zu seinem Bataillon. Von den Vorposten war Meldung gekommen, der Feind fange an sich zu regen.

Und wirklich rückten die Franzosen schon in der ersten Morgendämmerung heran. Um 6 Uhr brach die 14. Halbbrigade in dichter Plänklerkette aus dem Bischofswalde hervor; aber hier wartete heißere Arbeit als bei den schwachen Vorposten. Die beiden Bataillone leisteten furchtbaren Widerstand. Als das Feuer eine Zeit lang gedauert hatte, sprang Niclaus vor seine Füsliere und kommandierte mit weithin schallender Stimme: „Vorwärts, auf sie! nehmt sie unter den Kolben!“ Aber kaum hatte er dies gerufen, taumelte er und stürzte zu Boden. Eine Kugel hatte ihn durch den Kopf getroffen. Voll Wuth über den Tod ihres geliebten Führers stürzten sich die Zollikofer auf den Feind und trieben ihn durch den Wald zurück. Doch dauerte der Siegeslauf leider nicht lange, denn bald genug stießen sie auf die Hauptmacht Schauburgs. Von einem niederschmetternden Feuer empfangen, mußten sie der Uebermacht weichen. Der Rückzug wurde zur Flucht. Der wackere Dürig stellte sich den Fliehenden in der



Mitte des Tafelfeldes entgegen, es gelang ihm, die meisten zum Stehen zu bringen, da traf auch ihn eine Kugel, nun war Alles verloren. Die beiden führerlosen Bataillone warfen sich auf die Reserve und brachten diese ebenfalls in Unordnung. Die feindliche Macht entwickelte sich immer furchtbarer. Schauenburg hatte 2000 Mann Reiterei und reitende Artillerie. So war es ihm ein Leichtes, die bernische Stellung zu überflügeln. Als die Husaren einzuhauen anstiegen und die unheimlichen Haubitzgranaten daher fausten, wurde die Flucht allgemein und

unaufhaltbar. Die Tapferkeit Einzelner half nichts mehr.

Am längsten hielten die Kanoniere bei der großen Linde aus. Obwohl sie nur fünf Geschütze hatten und mit Kugeln förmlich überschüttet wurden, that doch jeder kaltblütig seine Pflicht. Als einem, der den Wisscher führte, zwei Finger von der rechten Hand weggerissen wurden, war sein erster Ausruf: „Herr Jesus, jetzt kann ich nicht mehr säen!“ Dann wand er sein Schnupftuch um die verstümmelte Hand und führte von Neuem den Wisscher. Auch Fritz, des Weibels Sohn, der eines der Stücke befehligte, stand treu in der heißen Arbeit. So oft er konnte, schaute er rückwärts. Dort stand an der Spitze eines Landsturmhaufens seine Frau. Sie war mit einer Sichel bewaffnet. Die weiß die Schnitterin am besten zu führen, hatte sie gesagt. Als die Zollikofer auf ihrer Flucht an der Batterie vorbeistürmten, suchte Fritz unter ihnen den Vater. Er sah ihn nirgends. Der Vater ist todt! rief

man ihm zu, rettet euch! Aber Fritz that nur um so eifriger seine Pflicht, sein Geschütz war unermüdlich. Als er wieder nach seiner Frau zurück schaute, gewahrte er, wie sie auf ihn zueilte. „Hast du's vernommen?“ rief sie ihm zu, „der Vater ist uns voraus, jetzt kommt die Reihe an uns!“ Aber der Tod schien die beiden verschonen zu wollen. Die Hälfte der Kanoniere lag todt oder verwundet in der Batterie, Fritz war noch unverletzt. Als nichts mehr zu hoffen war, spannten sich die Braven selbst an die Stücke, denn die Fuhrknechte hatten ebenfalls Reizaus-

genommen. Anna half mitziehen. Sie wollten die Geschüze retten, sahen aber die Unmöglichkeit ein. „So wollen wir sie vernageln und in die Griengrube stürzen!“ rief Fritz. Gesagt, gethan. Schon lagen drei unten, da sauste eine Granate mitten in den Knäuel hinein. Fritz! Anna! schrie es durch das Geprassel. Fritz stand wieder auf, ein Splitter hatte ihn leicht am Kopfe verwundet; aber Anna, seine Frau lag auf den Tod getroffen am Rande der Grube. Noch einen letzten Blick voll unsäglicher Liebe aus ihren großen dunklen Augen warf sie auf ihren Mann, dann war sie von ihren Leiden erlöst. Fritz hob die Leiche auf und schritt mit der theuren Last Fraubrunnen zu. Die Flüchtlinge, denen er begegnete, standen einen Augenblick still. Es war ein herzzerreißender Anblick: der stämmige, pulvergeschwärzte Kanonier mit der todteten Frau auf den Armen. In Fraubrunnen hielt er nicht an, er wandte sich nach Grafenried. Dort bat er den Pfarrer, den Leichnam bis auf Weiteres zu verwahren. „Sie sind versöhnt gestorben, der Vater und Anna,“ sagte er ihm dazu, dann eilte er fort — dem Grauholze zu, wie die Kanoniere es verabredet hatten.

Noch einmal that er dort sein Bestes. Er fürchtete den Tod nicht, er wünschte ihn und nicht vergeblich. Als das Centrum der bernischen Stellung gesprengt wurde und die französischen Husaren in die Batterie einfielen, wehrte sich Fritz wie ein Bär. Mit dem Ruf: „Anna, Vater, ich komme!“ brach er endlich zusammen.



Landammann Dr. Augustin Keller.

Den 8. Januar 1883, Abends 11 Uhr, ist Dr. Augustin Keller, der allbekannte Landammann des Kantons Aargau, im 78. Jahre gestorben. Er war ein schweizerischer Kernmann vom Scheitel bis zur Sohle, dessen Bild auch im Kalender nicht fehlen darf.

„Ich wurde,“ schreibt er selbst, „am 10. Wintermonat des Jahres 1805 zu Sarmenstorf im aargauischen Freiamte geboren. Mein Vater war ein arbeitsamer, friedliebender und rechtschaffener Landmann, die Mutter eine durch rastlose Thätigkeit und Ordnungsliebe wahrhaft ausgezeichnete Frau. Von elf Geschwistern war ich das älteste. Die Arbeitsamkeit der Eltern und die Bewirthschaftung eines mühsamen Bauerngewerbes hielten mich schon frühe fast zu jeder Art von Häus- und Feldarbeit an, welche ich bis in mein sechszehntes Jahr durchmachen mußte. Ich lernte dabei nicht bloß arbeiten, sondern auch dulden, entbehren, in mancher Not beten und — in keinem Sturm

G